

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1911)
Heft: 6

Artikel: Rede von Mrs. Chapman Catt im Frauenstimmrechtsklub in
Kopenhagen : 20. April 1911
Autor: Chapman Catt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rede von Mrs. Chapman Catt im Frauenstimmrechtsklub in Kopenhagen.

20. April 1911.

Es gibt etwas, das man Gegenrecht halten nennt: d. h. wenn Sie jemandem ein Kompliment machen, so hat das andere es zu erwidern. So mache ich es nun auch. Ich antworte mit einem Kompliment auf die Freundlichkeiten, die ich hier gehört habe, aber mein „Kompliment“ wird nichts als die Wahrheit sein.

Wir haben bei uns viele Skandinavier (Dänen, Schweden und Norweger sind für uns ein Begriff). Sie sind Fleisch von Ihrem Fleisch und Blut von Ihrem Blut; Sie haben sie erzogen und zu uns hinüber geschickt, wo sie ein neues Skandinavien bilden — nur unter einer andern Fahne. Ich selbst halte die dänische Flagge für die schönste der Welt, aber andere sagen, dass es eine noch schönere gebe, diejenige der Vereinigten Staaten. — Diese Leute nun, die Sie uns hinüberschicken, gehören zu den besten der Neuen Welt.

Die Staaten, wo die Skandinavier am zahlreichsten sind, sind Dakota, Minnesota und Washington. In Washington haben die Frauen ihre Männer so gut zugunsten des Stimmrechtes bearbeitet, dass es mit einer Mehrheit von 3 zu 1 angenommen wurde. Und das will etwas heissen in einem Lande, wo alle stimmen dürfen: die Dummen wie die Gescheiten, die Trinker wie die Nüchternen, die Faulen wie die Fleissigen. Nun haben also in Washington die Frauen das politische Stimmrecht. Washington ist einer unserer reichsten Staaten. Es hat Gold- und Silberminen, viel Obst und vor allem die wundervollen, unschätzbaren Wälder, wo die Bäume so nahe beisammen stehen, dass man den Himmel nicht mehr sieht und wo der Boden so feucht ist, dass erst Jahre, nachdem die Bäume gefällt sind, der Boden bebaut werden kann. Weil das Unterholz so undurchdringlich dicht ist, muss man sich mit Feuer den Weg dadurch bahnen. Die herrlichen hohen Bäume werden überall in der ganzen Welt als Schiffsmaste verwendet. Die grösste Stadt in Washington ist Seattle. Die Frauen haben dort mit ihrem Stimmrecht schon viel Gutes erreicht. Es gibt dort ein Gesetz, das es möglich macht, einen öffentlichen Beamten, der sein Amt nicht mehr genügend ausfüllt, abzusetzen, wenn eine bestimmte Zahl Stimmberechtigter seine Absetzung verlangt. Nun hatte Seattle einen Bürgermeister, der ein Trinker und Spieler war. Es gelang den Frauen, seine Wegwahl zu veranlassen. Natürlich ernten sie im allgemeinen grosses Lob für ihr energisches Vorgehen, nur nicht gerade vom Bürgermeister und seinen Freunden.

So war denn zu hören, dass man in Washington mit dem Frauenstimmrecht schlechte Erfahrungen gemacht habe. Die Frauen hätten kein Interesse für Politik, oder da, wo sie welches hätten, entstünde daraus viel Streit zwischen Mann und Frau. Wir erschranken und fragten nach, wer so Nachteiliges über unsere Schwestern geschrieben hätte. Die Antwort war ein herzliches Lachen, denn der Verfasser des Artikels war ein „ehrenwerter“ Mr. Masterson, Besitzer einer Spielhölle.

Des weiteren hörten wir, das Frauenstimmrecht habe einen sehr bedauerlichen Einfluss auf die Moral der Frauen im Staate Wyoming. Die Zahl der Frauen in den Zuchthäusern habe sich seit der Einführung des Frauenstimmrechtes verdoppelt. Wir erschranken abermals. Wir forschten wieder nach — und wirklich es entsprach den Tatsachen! Bevor die Frauen das Stimmrecht hatten, war nur eine Frau im Zuchthaus gewesen, und nun waren es ihrer zwei! Nun, solche Angriffe rühren uns wenig.

Ich weiss, dass heute der Jahrestag der Einführung des Gemeindestimmrechtes in Dänemark ist. Ich freue mich, diesen Anlass mit Ihnen zu begehen. Mich dünkt, Sie errangen diesen

Sieg nicht für sich allein, sondern für die ganze Welt. Natürlich werden wir zuletzt überall durchdringen, aber vielerorts wagen sich die Leute noch nicht recht heraus, und ihre Ängstlichkeit muss überwunden werden, vor wir ans Ziel gelangen. Einer meiner Bekannten erzählt eine lustige Geschichte von seinem Pferde, um zu zeigen, wie Ängstlichkeit überwunden werden könne.

Es war ein gutes Pferd, aber etwas scheu, besonders beim Anblick offener Schirme; eine andere Eigenheit war seine Vorliebe für Kartoffeln. Nun hatte der Eigentümer den Einfall, eine Kartoffel an die Spitze eines geschlossenen Schirmes zu stecken und sie so dem Pferde vorzuhalten, das sie lustig auffrass. Jeden Tag brachte er wieder eine auf dem Schirm aufgespiesste Kartoffel; dabei öffnete er den Schirm jedesmal ein wenig mehr, bis das Pferd die Kartoffel zuletzt von dem ganz aufgespannten Schirm frass. Dann wollte mein Freund das Resultat seines Experimentes erproben. Er führte das Pferd an einem Regentag hinaus auf die Strasse, und siehe da! sobald das Tier einen aufgespannten Schirm erblickte, stürzte es sich darauf in der Meinung, eine Kartoffel daran aufgespiesst zu finden. So haben sich die Leute auch vor dem Frauenstimmrecht gefürchtet, weil sie nicht wussten, was dahinter stecken möchte.

Wie ich von Hamburg her kam, sah ich Ihre Wälder voll von den hübschen Anemonen. Nun gibt es fast in allen Ländern Anemonen, nur sind sie hier ein wenig früher, dort ein wenig später, am einen Ort ein wenig rötlicher, am andern ein wenig blasser, je nachdem sie mehr oder weniger Regen oder Sonnenschein erhalten haben. Gerade so ist es mit dem Frauenstimmrecht. Mit einigen kleinen Abweichungen wird es sich überall gleich einleben und wird sich gut einleben, dessen bin ich sicher.

Vor 70 oder 80 Jahren brauchte man einen sehr starken Ausdruck, wenn die Frauen ihr Vermögen selbst verwalten, ihr Brot selbst verdienen oder studieren wollten, z. B. Mathematik, von der man glaubte, dass sie für ein weibliches Gehirn vollkommen unverständlich sei.

Es war das Wort „unanständig“. 1852 wurden die Hochschulen den Frauen eröffnet. Die Frauen fingen auch an, Physiologie zu studieren. Aber in den Büchern, die man ihnen für ihre Studienzwecke gab, waren auf Anordnung der betreffenden Autoritäten einige Seiten sorgfältig mit weissem Papier überklebt worden, weil man es für „unanständig“ hielt, dass Mädchen das Knochengerüste eines menschlichen Körpers sähen. Es war auch „unanständig“, sich für Gesetzgebung und dergl. zu interessieren.

Zwanzig Jahre später war alles „unzart“. Ich kenne kein nichtssagenderes und faderes Wort als unzart. Aber der Ton, in dem es ausgesprochen wurde, machte es fürchterlich. Eine Frau, die in einer Gebetsversammlung betete, erregte Anstoss beim Publikum; es war so schrecklich „unzart“. Jetzt sind die Zeiten anders geworden. Wenn die Frauen nicht mehr beteten, würde überhaupt nicht mehr gebetet heutzutage.

Als diese Periode vorüber war, begann man zu sagen, das Frauenstimmrecht sei praktisch undurchführbar. Frauenarbeit eigne sich nicht für öffentliche Angelegenheiten, sie sei unpraktisch. 1900 wurden alle höheren Ämter, angenommen im Militär und in der Marine und einige andere, die eine für Frauen zu grobe Arbeit erfordern, den Frauen zugänglich gemacht. Wir hatten 360,000 weibliche Lehrkräfte in unsern Schulen; aber stimmen durften die Frauen nicht. Als sie endlich in Schulsachen das Stimmrecht erhielten, war es immer noch „praktisch undurchführbar“, ihnen das Stimmrecht in Gemeindesachen zu geben, und als sie das zu guter Letzt erhielten, schien es doch immer noch unmöglich, ihnen das politische Stimmrecht zu verleihen.

Ich wurde heute von einem Herrn interviewt. Er fragte mich, was sie alle fragen, immer und überall: „Glauben Sie

nicht, dass die Arbeit der Frau für die Öffentlichkeit sie an der Ausübung ihrer Hausfrauen- und Mutterpflichten hindert?“ Ich antwortete: „Nein, diese Arbeit wird im Gegenteil dem Hause und den Kindern zugute kommen.“ Vor hundert Jahren hatten unsere Grosseltern vielleicht ein Häuschen und ein Stückchen Land darum herum. Der Grossvater pflanzte den Kohl und die Kartoffeln, die die Grossmutter dann zubereitete. Er zog den Hanf und den Flachs, die sie zu Kleidern spann und wob. Draussen mochte es Erdbeben und Bankkrache geben, das berührte ihr ruhiges, friedliches Leben nicht. Aber jetzt ist es anders geworden. Die Frauenarbeit ist zum grösseren Teil aus dem Haus in die Fabrik verlegt worden, und der Staat mischt sich in alle häuslichen Angelegenheiten. Der Staat schreibt vor, wann die Kinder geimpft werden müssen, er schickt sie zum Zahnarzt oder zum Augenarzt; er schickt sie zur Schule und bekümmert sich um ihre Gesundheit und ihre Ernährung. Der Staat hat auch das Haushalten ganz von Grunde aus geändert. Früher musste das Wasser am Brunnen geholt werden; jetzt dreht man einen Hahn und das Wasser ist, wo man es nur haben will. Die Grossmutter musste ihre Kerzen selbst ziehen; jetzt drücken wir auf einen Knopf und das Licht durchströmt unsere Zimmer. Statt Kohlen und Holz in die Küche zu tragen, drehen wir einen andern Knopf und wir haben das Gas, um unsere Mahlzeit zu bereiten. Und all diese Veränderungen bringen neue Probleme, die gelöst werden müssen. Als ich morgens in Hamburg auf meinen Zug nach Kopenhagen wartete, kam ein Lokalizug an, der eine Menge Arbeiter von den Aussenquartieren in die Stadt brachte; der vierte Teil davon waren Frauen. Sie haben nun für ihr Heim zu arbeiten gerade wie die Männer. Warum sollten sie denn nicht so gut wie die Männer ihr Wort zu sagen haben in den öffentlichen Angelegenheiten? Es war einmal eine grosse Sterblichkeit unter den Säuglingen einer amerikanischen Stadt. Die Frauen verlangten, dass die Milch kontrolliert werde; aber sie wurden zurückgewiesen mit den Worten: „Die Frauen haben sich nicht in die Politik zu mischen.“ „Oh doch“, antworteten die Mütter, „wir haben das Recht dazu, wenn sich die Politik in unsere Kindernahrung mischt“. Und sie hatten recht. Heute, wo der Staat so viel über unser Heim und unsere Kinder zu bestimmen hat, verlangen wir das Stimmrecht für Vater und Mutter. Es gibt kein Land der Welt, wo die Gesetze so vorteilhaft für die Frauen und Kinder sind, wie in Colorado, wo die Frauen seit 18 Jahren das Stimmrecht haben. Die Männer werden immer mehr nach der Seite hin stimmen, in denen ihre Interessen liegen, Gelderwerb, Schiffbau, Kanonenanschaffungen für den Krieg, Landesverteidigung, und sie werden ihr Heim und ihre Kinder vergessen. Wenn wir die Gesetze allein zu machen hätten, würden wir gleich einseitig nur ans Heim und an die Kinder denken und die äusseren Angelegenheiten vergessen. Drum brauchen wir den männlichen und den weiblichen Gesichtspunkt, um die Gesetze vollkommen zu machen.

Glauben Sie nicht, dass, wenn das Frauenstimmrecht in der ganzen Welt eingeführt wäre, die Frauen den Krieg verhindern, den Frieden und die Gesundheit fördern, den weissen Sklavenhandel abschaffen, kurz versuchen würden, das Unrecht zu unterdrücken und dem Recht zum Siege zu verhelfen. Denn wir wollen das Stimmrecht nicht um des Stimmrechtes willen. Wir verlangen es als ein Werkzeug, mit dem wir das Haus der Zukunft bauen helfen. Aber so wie der Zimmermann zuerst lernen muss, wie ein Nagel eingeschlagen und wie ein Brett hergerichtet wird, bevor er das Haus bauen kann, so muss man uns das Werkzeug oder das Stimmrecht geben, damit wir es brauchen lernen. Ein Schwarzer sagte einmal zu seinem Freund: „Gott bestimmte uns gewiss nicht zur Freiheit, sonst brauchte es nicht so lange, bis wir sie erhielten.“ „Doch“, sagte der Freund, „Gott will, dass der Schwarze befreit werde, er hat nur nicht solche Eile wie wir.“ So braucht es auch Zeit, bis die Frauen alle Rechte erlangt haben werden, die die

Männer bis dahin für sich allein besessen haben; darum wollen wir auch nicht zu „grosse Eile haben“.

Doch wenn wir uns umschauen, müssen wir bekennen, dass vieles besser geworden ist. Jetzt dürfen die Frauen, alles was sie wünschen, öffentlich sagen, währenddem man sie vorher mit faulen Eiern und Kohlköpfen und dergl. mehr begrüsst; man stiess sich einfach an ihrem Auftreten, auch wenn sie über anderes als das Stimmrecht redeten.

Ganz sicher wird die göttliche Gerechtigkeit siegen, so sicher als die Sonne morgen aufgehen wird.

Und Ihr Land, das in den Augen einer grossen Nation klein scheinen mag, das aber in der ganzen Welt von den intelligenten Leuten als eines der intelligentesten geachtet wird, wird uns helfen, das Ziel zu erreichen.

Wie die alten Wikinger über die Grenzen ihres Landes hinauszogen, um das Land jenseits des Meeres, an das sie glaubten, zu suchen, so werden Sie sich nicht durch die Schranken der Konvention aufhalten lassen, sondern sie werden arbeiten und nicht ruhen, bevor Sie das Land erreicht haben, wo Gerechtigkeit und Frieden herrschen, wo Mann und Frau gemeinsam arbeiten am Glück der künftigen Geschlechter.

Verband schweizerischer Erziehungsvereine (Armenenerziehungsvereine).

(Eingesandt.)

Am 20. Februar 1911 tagte in Olten die Generalversammlung des im Jahre 1900 gegründeten Verbandes schweizerischer Erziehungsvereine unter dem Vorsitz von Hrn. Pfr. F. Studer in Bern. Es konnte bei Eröffnung der Versammlung konstatiert werden, dass mit dem Ablauf des ersten Dezenniums vom Bestand des Vereines die ersten grösseren Aufgaben gelöst seien, welche darin bestanden, den Verein der Freunde des jungen Mannes ins Leben zu rufen und bei der Festlegung des schweizerischen Zivilgesetzbuches den Gedanken des Jugendschutzes möglichst verwirklichen zu helfen. Nach Lösung dieser Aufgaben wünschte der bisherige Vorstand in globo zurückzutreten. Diese Demission musste unter warmer Dankung für die Dienste der bisherigen Vereinsleitung angenommen werden.

Den Blick auf neue Vereinsaufgaben zu eröffnen war ein Referat von Herrn Otto Lörtscher, Adjunkt des Armeninspektors in Bern, bestimmt und in hohem Masse geeignet. Unter dem Titel: Stellung der schweizerischen Erziehungsvereine zum Frauen- und Kinderschutz sprach der Vortragende in reichlich durch Beispiele aus der neuesten Gegenwart illustrierter, warmer und patriotischer Rede über die Not verschiedener Klassen unglücklicher Kinder, als:

Die von rohen und durch Alkoholgenuss heruntergekommenen Eltern brutalisierten, verschüchterten und verstockten Kinder.

Die verelendeten Kinder, denen alle Kulturgüter der Gegenwart vorenthalten werden, die in ungesunden Wohnungen, elenden Schlafräumen und schlechten Betten sich aufhalten, und die ungenügend, gesundheitswidrig und unreinlich ernährt werden.

Die sittlich gefährdeten Kinder, über welche Zusammenstellungen von Sittlichkeitsvergehen an Minderjährigen eine erschütternde Sprache reden. Die überarbeiteten Kinder, von denen durch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft 1904 in 12 Kantonen 17,000 gezählt wurden, wobei nur solche Kinder in Betracht gezogen worden sind, die neben der Schule mehr als sechs Stunden arbeiten oder eine gefährliche oder die sittliche Urteilsfähigkeit schädigende Beschäftigung ausüben mussten.

Die unehelichen Kinder und Halbwaisen, welche so oft zwar den Lebensunterhalt, aber keine Liebe und keine Heimat bei der eigenen Familie finden.